Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 23

Artikel: Jonas Truttmann. Vierundzwanzigstes Kapitel
Autor: Zahn, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672785

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XXXVI. Jahrgang | Zürich, 1. September 1933 | Heft 23

Die hohen Berge.

„Kann man die Berge heute sehn?“ Die Frage
Ist unsre allererste alle Tage.

Die Berge, die so fremd uns sind, so fern,
Wir haben sie von ganzem Herzen gern.

Bald blauen sie am fernen Horizont,
Bald leuchten sie in Neuschnee und besonnt,

Bald scheinen sie in Flammen ganz zu stehn,
Bald ist von ihnen keine Spur zu sehn,

Bald lockt die ganze Kette, bald
Träumt nur ein dämmernd Spitzchen überm Wald..

Die uns das Wetter täglich prophezein,
Die wollen auch uns Ziel und Führer sein.

Und ob wir niemals sie erreichten noch,
Gut wandert sich's auf jedem Wege doch,

An dem zuletzt uns solch ein Führer still
Erwartet und bergan geleiten will....

Wilhelm Langewiesche.

Jonas Truttmann.

Roman von Ernst Zahn. (Fortsetzung.)

Vierundzwanzigstes Kapitel

Mitten in den Sommer fielen kalte Tage. Der Himmel war blau, aber das Blau war blaß, und viele weiße Wolken trieben darüber. Die Sonne schien, aber ihr fehlte die Kraft, ihr Gold war dünn und unecht. Es ging auch immer ein eiskalter Wind, als läge der Schnee noch viel tiefer im Tal, der in der Vorwoche bis in die niederen Alpen gefallen war. Jonas fror. Wenn er in seiner Stube saß, nahm er die Wolldecke von seinem Bett über die Knie, und es fehlte wenig, so hätte er sie sich ganz um den Körper gewickelt. Aber er fror nicht nur, weil es draußen kalt war. Angst saß wie ein Eisblock in seinem Innern.

Das Unwesen im Hause hatte aufgehört. Es war unheimlich still geworden.

In der Nacht hörte Jonas ein Läuten. Es kam über die Straße daher und die Treppe seines Hauses herauf. Er wußte, das waren der Pfarrer und der Sigrist.

Der Morgen brach an.

Jonas nahm sein Frühstück. Es stand bereit für ihn. Er hörte draußen die leisen, schlürfenden Schritte der Franzi. Dann vernahm er ein Flüstern zweier Stimmen. Die Franzi sprach mit jemand.

Das war das Ende, dachte er.

Es zog ihn mit hundert Gewalten nach dem Zimmer Inocentas. Er hätte sie noch einmal sehen mögen, an deren Gesicht er einmal wie an einem Wunder herum gestaunt hatte. Aber — es durfte nicht sein. Aus Weges mußte er blei-

ben. Er, der, haha, kein Recht an die Menschen und das hatte, was denen recht und billig war!

Er erhob sich und begann im Zimmer auf und ab zu schreiten. Dabei überfiel ihn der Zorn. Herrgott, wie allein sie ihn ließen! Und Geni! Wie der ihm alles — alles genommen hatte! Er erhob seine beiden Arme mit den prall geballten Fäusten hoch auf. Er verfluchte den Bruder, wortlos, aber mit aller Glut seines Innersten.

Er erschöpfte sich so am eigenen Grimm, daß er nach einer Weile ermattet wieder auf einen Stuhl sank. Und nun lösten Ekel und Bedürfnis nach Ruhe den Groll ab. Wenn doch alles vorüber wäre, dachte er. Wenn sie doch die Inocenta schon fortgetragen hätten!

Auch dieser Zustand dauerte nicht. Die Stille wurde ihm unerträglich. Es trieb ihn ins Freie. Voll unbewußter Angst vor dem, was vor der Tür war, humpelte er nach der Schwelle. Er lauschte. Er wollte niemand begegnen. Aber alles blieb still.

Er öffnete behutsam. Da sah er, daß drüben an Inocentas Kammer die Tür nur angelehnt war. Ein Lichtschimmer fiel heraus, obwohl es heller Tag war. Die Zähne schlugen ihm zusammen. Er hinkte vorwärts. Aber noch ehe er an der Tür vorbeikam, trat die Franziska heraus.

Sie hatte ein schwarzes Kleid an. Ihr häßliches Gesicht war verweint.

„Habt Ihr gesehen, wie der Tag lange nicht hat aufwachen können?“ sprach sie ihn an. Es lag eine unbewußte Feierlichkeit über ihrem Ton und Wesen, etwas Erschüttertes und Erschütterndes, das ihr aus dem Tiefsten heraufkommen mußte.

Jonas sah an ihr vorbei. Er wollte forteilen und kam doch nicht von der Stelle los.

„Gerade so ist es mit ihr gewesen,“ fuhr sie fort. „Nur — ist der Tag jetzt doch da — und sie nicht mehr.“

Jetzt hielt er sich nicht. Mit angehaltenem Atem hinkte er davon.

„Jonas,“ rief sie, als er schon die Haustür erreicht hatte. Es half ihm nichts, er mußte zurückschauen.

Aber sie sah ihm an, daß sie ihn nicht zu der Toten hineinbringen würde. „Geht nur! Es ist vielleicht besser so,“ sagte sie.

Er wendete sich ab. Die Hand, die er draußen auf das Treppengeländer legte, zitterte schwer. Aber er stieg die Treppe hinunter und blickte nicht mehr zurück.

Franziska begab sich wieder in die Totenkammer hinein. Sie war diese Nacht nicht ins Bett gekommen. Wenn sie aber auch nach dem Pfarrer und seinem heiligen Öl geschickt, sie hatte nicht gedacht, daß Inocenta so rasch schon erlöschen würde. Die Kranke hatte in den letzten Tagen weniger gehustet, war nur fast bewegungslos dagelegen, auf den feinen Wangen ein hektisches Rot, die Lippen purpurn, dafür Stirn und Schläfen von einer durchsichtigen Blässe. Die Augen allein hatten noch gelebt. Ihr Blick hatte den Knaben gehütet, der in einem Überfluß von Wohlsein oft hell aufgelacht und aufgejauchzt hatte, während er sich mit allerlei Spielzeug abgab. Und dieser Blick war manchmal nach dem Fenster gegangen, als suchte die Sterbende dort etwas, und manchmal nach der Kammertür, als ob sie von dort einen erwarte. Die alten Gedanken hatten Inocenta bewegt, das Kind und draußen der hilflose Mann, der Vater, der ferne Geni und — drüben Jonas. Aber die Gedanken waren nur noch wie leise Schatten solcher, nur wie Träume gewesen; denn Inocenta war müde.

Wenn einmal die Franzi erschien und den kleinen Joseph besorgte, dann lief wie eine verstohlene Sonne über das dunkle Tal ihrer Seele das Bewußtsein, daß ein hilfreicher Mensch, daß Franziska hier war. Sie gab sich diesem Bewußtsein selbstvergessen hin, und ihre Schmerzen vergingen in ihm. Mehrmals in der Nacht war sie in sanfter Müdigkeit eingeschlummert. Und in einer Schlummerstunde, da, man konnte nicht sagen, ob im Traum oder einem kurzen Erwachen, der Name Jonas ihr auf die Lippen trat, nahm sie der Tod aus den Armen des Schlafes.

Franziska, die in der Stube war, hörte zwar den Hauch eines Wortes, aber daß Inocenta gestorben war, erkannte sie erst, als sie ihren Atem nicht mehr vernahm, und, hinleuchtend, den Mund geöffnet und die Augen gebrochen sah.

„Jesus Maria,“ sagte Franziska. Die Tränen kamen ihr, aber sie verbiß sie.

Das erste, was sie tat, war, daß sie den kleinen Joseph mitsamt seinem Korbbett nahm und ihn in ihre Kammer hinauftrug. Tod und Leben mußten geschieden sein, dachte sie, in einer abergläubischen Furcht. Dann sammelte sie Kerzen und stellte sie ums Bett, das sie von der Wand gerückt hatte. Sie rückte auch die Gestorbene zurecht, immer wieder gegen das Schluchzen ankämpfend und immer wieder einmal einen andächtigen Blick in das Antlitz sendend, das

jetzt vielleicht noch schöner war als je vorher. Endlich dachte sie daran, Jonas in Kenntnis zu setzen. Und eben, als sie ihn rufen wollte, hörte sie ihn aus der Wohnstube kommen.

Und nun war er am Totenzimmer vorbeigegangen. Er hatte die Lebende nicht sehen wollen, sich vollständig von ihr geschieden. Es war ganz Jonas, dieser zähe, wort- und weichheitgeizige Jonas, daß er auch zu der Toten nicht mehr hineinging. Und doch spürte die Franzi, daß er selber am liebsten an ihrer Stelle gelegen hätte.

Dann wurde sie sich bewußt, daß ihr nun wieder eine Menge Pflichten bevorstanden. Jonas würde sich nicht kümmern. Sie mußte sorgen, daß wegen des Begräbnisses alles in Ordnung kam.

Hei, wie sie wieder lästern würden! dachte sie, als sie nachher Kaspar, den Knecht, zum Pfarrer und aufs Zivilstandsamt schickte. Sie besann sich, ob sie Jonas nicht Vorstellungen machen solle, damit er sich seiner Gattenpflicht erinnere. Aber sie ließ es. Es war über Jonas' Ehe schon so viel geredet worden, daß etwas mehr nichts mehr bedeutete. Gewiß wird er auch dem Begräbnis fernbleiben, dachte sie dann.

Und sie hatte recht.

Die Wohnstube füllte sich am Begräbnistag. Geni war da und der Tschusepp. Die Serafina war gekommen, und eine Menge Leidtragende und Neugierige drängten sich im Hause und vor demselben. Alle warteten auf Jonas. Der aber war nirgends zu finden. Der Pfarrer wurde ungeduldig und ging selbst vors Haus hinab, um ihn zu suchen. Aber hier trat die Franzi zu ihm und sagte: „Laßt ihn gehen, hochwürdiger Herr, es nützt Euch nichts. Er ist aus unserer Alltäglichkeit hinausgegangen, und Ihr müßtet ihn schon von einem Landjäger hinter dem Sarge herführen lassen."

Der Pfarrer bequemte sich nur nach langem Hin und Her und mit großem Widerwillen endlich dazu, die Beerdigung ohne Jonas zu vollziehen. Er nahm sich vor, mit diesem ein ernstes Wort zu reden.

Hinter dem Sarge schritten, da die Franzi bei dem Kinde bleiben mußte, als erste Leidtragende der Tschusepp und Geni. Zusammengeworfen, auf zitterigen, von innerem Elend unsicher gemachten Beinen schritt Pinelli, Geni aber hielt den blonden Schopf hoch und war mit seiner soldatischen Haltung und seinem herrenhaften Benehmen wie ein Fremder unter dem Bauernvolk von Bergseeon.

Viele Blicke begleiteten die beiden, und viele Reden wurden über sie geführt: Wie die Inocenta eigentlich recht niederer Herkunft gewesen und der Tschusepp vom Wein schon fast gebodiget und wie es nicht zu verwundern sei, daß sie den stattlichen Säbelraßler dem elenden Gigampfer vorgezogen.

Der Tschusepp trug den größten Katzenjammer mit sich, den er in seinem Leben gehabt; der hatte eben seinen Sitz diesmal nicht im Kopfe, sondern im Herzen. Pinelli hätte sich am liebsten in die gleiche Grube gelegt, in die man jetzt sein einziges Kind versenkte. Da das aber nicht anging, so dachte er an seinen großen Tröster, das Weinglas, und wie er nachher am besten zu ihm gelangen könne.

Genis Kopf war klarer, sein Herz bewegt und doch nicht so aufgewühlt, wie es vielleicht noch vor Monaten gewesen wäre. Die Tatsache, daß Jonas sich nicht blicken ließ, beschäftigte auch ihn stark. Welch ein Hartkopf, dachte er. So brüchig die Glieder, so eisenhart der Wille. Er war kein Schwächling, aber es machte ihn fast beklommen, wie Jonas so ganz das Gegenteil von allem tat, was althergebracht und gehörig war. Während des Ganges zum Friedhof schaute er zur Rechten und zur Linken und würde sich nicht gewundert haben, wenn hinter irgendeinem Busch am Weg das haßerfüllte Gesicht des Bruders und ein angelegtes, auf ihn gerichtetes Gewehr aufgetaucht wären. Er dachte auch an die Tote und versuchte sich ihr Bild zu vergegenwärtigen, wie er es im Leben gekannt und eben noch erblickt hatte, ehe man sie in den Sarg gelegt. Allein es wurde ihm schon nicht mehr ganz klar. Es war ihm schon ein wenig fern, obgleich ihm innerlich sehr übel um die Centi zumute war und sie ihm leid tat um ihrer großen Schönheit und all das Schwere willen, das sie in ihrer kurzen Ehe erlitten. Er betrachtete auch die Gegend, die er durchschritt, und sandte einen Blick zum Stafelgut hinauf. Es rumorte ein leises Heimweh in ihm, aber im Grunde war ihm, als sei er schon lange fortgewesen, und er hatte kein Verlangen danach, wieder ein Bauer zu werden. Freilich auch sein jetziges Leben befriedigte ihn nicht. Seine Vorgesetzten hatten ihn gewarnt, er solle nicht so unsinnig mit dem Gelde umgehen. Aber — bah — wenn er seinen Sold bekam, mußte der eben fort, in Rauch und Wein und Lustigkeit und Liebe. Was am Ende daraus wurde, was kümmerte es ihn!

So zog Inocentas Zug zum Grabe.

Droben aber auf dem Stafelgut stand Jonas

und sah die Menschenreihe unten auf der Straße auftauchen. Schwarz und langsam mit einer schwermütigen Trägheit bewegte sie sich dahin. Die Klagestimme der Kirchenglocken von Bergseeon brach aus der großen Stille des Tals herauf. Mit leise wimmerndem Singen erreichte sie Jonas. Der Wind schluckte manchmal einen Ton auf, riß die Klangkette auseinander und trug einen zerbrochenen Laut weit fort, daß er wie ein Echo an einem Berge widertönte.

Jonas war es, als wären lauter Rufe in der Luft. Voll eines schmerzlichen Wohllauts, gedehnt jetzt und jetzt kurz wie Kinderschreie: Centi.

Da gehen sie hin, dachte er. Da geben sie dem das Geleit, das eigentlich dir allein gehört hätte, mit dem du allein hättest den Weg machen sollen, wenn du wärest wie die anderen, wenn du nicht einen Schuh hinter ihnen zurückstehen müßtest, immer zu spät, wo die Gesunden gehen.

Er hätte laut auflachen mögen oder pfeifen oder schreien, damit jene aufgemerkt hätten, die jetzt mit gesenkten Köpfen gingen. Er hätte seinen Hohn in ihre wirkliche oder gemachte Trauer werfen mögen, sie zu erschrecken oder zu ärgern.

Der Zug war längst vorbei. Da saß er immer noch da und grübelte.

Als er nach Stunden heimkam, waren Geni und der Tschusepp schon lange fort. Aber der Hochwürdige hatte sich eben wieder eingestellt und erwartete ihn, wie ihm die Franzi im Flur mitteilte, in der Wohnstube.

Was wollte der Pfaff von ihm? dachte er und zögerte. Dann aber hinkte er in plötzlichem Trotz zu dem Pfarrer hinein.

Dieser, ein stämmiger, in Wesen und Wuchs ein wenig grobschlacht geratener Mann, erhob sich vom Tisch, an dem er gesessen; das war er dem Geldansehen des Bauern schuldig.

„Was sind das für Sachen?" polterte er los. „So benimmt man sich nicht, Truttmann."

Jonas kniff die Augen ein. „Ich habe Euch, glaube ich, nicht gefragt," sagte er.

Der Pfarrer fühlte sich ein wenig aus dem Sattel gehoben. Er warf sich in die Brust und holte tönende, salbungsvolle Worte aus dieser gewölbten Sprechkammer herauf: „Der Tod ist heilig. Der Tod macht alles gleich. Über das Grab hinaus soll man keinen Groll tragen. Das sind Sünder, die Toten noch zornig sind."

„Meint Ihr, das weiß ich nicht," sagte Jonas.

„Es ist meine Pflicht, ich muß Euch —" wollte der Geistliche fortfahren.

Jonas näherte sich der Schlafkammertür. „Predigt auf der Kanzel, hochwürdiger Herr! In die Kirche kommen Leute, die glauben. Mich habt Ihr ja schon lange nicht mehr dort gesehen."

Damit ging er ins Nebenzimmer und zog die Tür hinter sich zu.

Der Pfarrer fand sich hinausgestellt. Er war erbost über so viel Grobheit und Untreue eines seiner Gemeindegenossen. Mit schwerem Kopfschütteln entfernte er sich.

Stunden später brachte die Franzi Jonas die Post in sein Zimmer.

„Der Pfarrer hat keine Freude an Euch," sagte sie dabei.

„Ich sehe die Notwendigkeit nicht ein, ihm solche zu machen," entgegnete er.

„Wird Euch nicht manchmal angst?" fuhr sie fort.

Er merkte wohl, daß sie Angst um ihn hatte. „Weshalb?" fragte er ungehalten.

„Die Menschen stoßt Ihr alle von Euch. Meint Ihr nicht, daß Ihr wenigstens den Herrgott behalten solltet?"

Er stand auf, schien geneigt, sie wieder hart anzufahren, sie hinauszuschicken.

„Etwas muß einer doch haben auf der Welt," sprach sie mutig weiter.

„Kehr den Spieß um," sagte Jonas plötzlich. „Tags meines Lebens haben — die Leute und hat der Herrgott von mir nichts wissen wollen."

„Vielleicht habt Ihr Euch nie recht an diesen herangemacht. Ich meine, so aus dem rechten Glauben heraus."

„Hast du in meine Nächte hineingesehen?"

Die Franzi stutzte. Wie sonderbar er sie ansah! Es flimmerte in seinen Augen. Sie sah, daß die viel wach gewesen sein mußten. Ihre kleine Wissenschaft reichte wieder einmal nicht weiter. Es schien ihr, als habe sie ihn in der letzten Zeit vernachlässigt. Er verdiente ihr Mitleid wie das kleine Wesen, das sie in Pflege übernommen, oder die Tote, die sie eben auf den Friedhof getragen hatten. Sie beugte den Kopf und entfernte sich.

Als sie gegangen war, stand Jonas an seinem Tisch und sah nach der Tür. Das Gespräch beschäftigte ihn noch. Etwas muß der Mensch doch haben, hatte sie gesagt. Den Herrgott — haha! Mit dem hatte er geredet und gerungen noch, als die — Inocenta hier bei ihm war. Auf den war kein Verlaß. Aber — hm — er hatte gemeint, keinen mehr, nichts mehr zu brauchen.

Des Jägers Heimkehr. Phot. J. Feuerstein, Schuls-Tarasp.

Und — und wenn die Tür da zufiel zwischen der Franzi und ihm, wenn er denken müßte, daß sie einmal nicht mehr einträte — dann würde er sich — noch ärmer fühlen als jetzt. So hatte er noch etwas zu verlieren! Nicht viel. Etwas nur wie ein treues Tier.

An diesem Tage, als er die Franzi in der Küche beim Kartoffelschälen fand, den breiten Rücken hochgewölbt, die harten Ellbogen auf die Knie gestemmt, den häßlichen Kopf mit dem dünnen Haar auf die Arbeit gebückt, strich er ihr über die Schulter. Er wußte selbst nicht, warum.

„Immer fleißig," sagte er.

Es war seit langer Zeit das erste unnötige Wort, das er an jemand gerichtet hatte. Und er war so erstaunt wie die Franzi selbst. Er errötete, wie wenn er sich auf einer Ungeschicklichkeit ertappt hätte.

Eine Weile später kam er an einem Fenster vorbei, und sein Blick ging zufällig in der Richtung, wo der Friedhof des Dorfes lag. Inocenta, dachte er. Sein Herz brannte ihn wie nach jener Zeit, da er sie aus dem Zimmer gewiesen hatte. Von einer verharschten Wunde riß die Kruste.

Vielleicht war das Gespräch mit der Franzi daran schuld.

Im Winter, der dem Tod der Inocenta folgte, wurde der Tschusepp an einem Waldrand im Schnee erfroren aufgefunden. Er hatte seit dem Tode der Tochter weniger gearbeitet und mehr getrunken. Im Rausch hatte er vergessen, daß nicht mehr die Zeit war, zu der man den schweren Kopf im Freien wieder klar schlafen konnte.

Die Franzi weinte heftig, als sie von dem Unglücksfall erfuhr. „Ich kann nicht überall sein," klagte sie dem Kaspar, dem Knecht. „Ich habe hier im Hause zwei, die mir genug zu denken und zu sorgen geben."

Sie kam lange nicht darüber hinweg, daß sie das Versprechen, den Tschusepp zu hüten, nicht besser hatte erfüllen können, obwohl er eben dem Seeguthaus sich willentlich ferngehalten und ihren Blicken wie ihrer Sorge entglitten war.

Jonas horchte auf, als er den Tod des Tschusepp erfuhr. Er rief die Franzi zu sich. Lange verhandelte er mit ihr und gab ihr Aufträge. Der Tschusepp bekam ein rechtes Begräbnis und kam auf den Friedhof von Bergseeon zu liegen, obgleich er sonst in die Nachbargemeinde gehört hätte. Die Franzi und der Kaspar schritten hinter seinem Sarge. Den Kranz, der darauf lag, hatte Jonas gestiftet.

Es ist noch ein Licht in ihm, dachte die Franzi.

Im Sommer darauf verlautete, Geni sei nach Amerika gegangen. Er habe mit seinem Sold im Militärdienst nicht auskommen können und wollte drüben sein Glück versuchen. Kaspar, der Knecht, bekam eine Karte von ihm und die Anweisung, ihm ein paar Habseligkeiten zu schicken, die er noch im Hause hatte. Der kleine Kaspar erzählte bei Tisch davon.

Jonas' Gesicht blieb bleich und karg wie immer. Es war, als würden seine Lippen noch schmäler. Der Raum zwischen dem Bruder und ihm selbst konnte ihm nicht weit genug sein. —

Es ging der Sommer. —

Ein anderer Winter ging.

Jonas Truttmann war geschäftig, zu Hause und auf den Märkten. Vielleicht hatten die Leute sich an seine Widerhaarigkeit und daran gewöhnt, daß er keinem etwas zuliebe tat, oder bewahrte ihn die Achtung vor seinen Landwirtskenntnissen und seinem stets wachsenden Wohlstand, vielleicht auch eine Art scheuer Bewunderung für sein sprichwörtliches Glück, das ihm lauter gute Ernten und in der Zucht seines Viehstands lauter Erfolge bescherte, davor, daß die überall vorhandene Abneigung sich in offene Feindschaft verwandelte. Einsam freilich blieb er. —

Ein neuer Frühling blühte auf. Vor dem Seeguthaus, dessen weiße Schindeln schon wettergrau gefärbt waren, spielte der kleine Joseph. Er trug noch das Kinderkleidchen, ein unmögliches Gewandstück von grellroter Farbe und ungeschickter Form, das die Franzi für ihn zurechtgeschneidert. Er war ein selbständiges Kerlchen. Etwas von der starrköpfischen Entschlossenheit seines Vaters Jonas kam schon jetzt in seinem Wesen zum Ausdruck. Er stampfte auf festen Beinen von einem Orte zum andern, mit einer kleinen, kurzstieligen Schaufel Sand aufscharrend und wie Samen um sich streuend. Er hatte blondes Haar, das aber in unzähligen Ringeln den Kopf umstand. Die Augen waren blau wie die Genis, aber viel strahlender noch. Sie leuchteten so, daß es annoch fast unnatürlich schien und dem Knabenkopf einen Altmannsausdruck gab. —

Ein Knecht kam mit einem Ochsengespann vorübergefahren. Das Kind mußte beiseite treten. Das tat es mit einem großen, zornigen Ernste, als fühlte es sich in verbrieften Rechten verletzt, weil der Wagen sein Spiel unterbrach. Ehe es dicht hinter dem letzten Rade sein Spiel

Hinter der Kirche in Carouge bei Genf. Nach einem Gemälde von Hans Schöllhorn.

wieder begann, schwang es die kleine Schaufel wie um zu sagen: Fort mit dir, Karren!

Noch handhabte es sein Instrument, als Franziska die Treppe herunterkam. Sie rief nach ihm. Sie kam, ihn aus Weges zu schaffen, denn Jonas mußte bald von einem Marktgange zurückkommen.

Nicht immer hatte sie ihn verbergen können. Vielleicht wäre es auch nicht nötig gewesen. Aber sie suchte Jonas alle Steine vom Wege zu räumen und mit klugen Händen da und dort ein wenig Heiterkeit in sein Leben zu tragen. Daher ließ sie das Kind nicht zu oft ihm unter die Augen kommen, fühlend, daß sein Anblick alten Groll und Schmerzen weckte. Sie hatte ihm auch seines jungen Weibes Botschaft noch nie ausgerichtet, nie mehr mit ihm gerechtet, weil sie die Zeit noch nicht gekommen glaubte. Ihr war Jonas ein Kranker. So schwer krank schien er ihr und so wenig Vertrauen hatte sie zu sich selbst, daß sie sich nicht an ihn wagte.

Der Knabe sah auf ihren Anruf auf.

„Komm," gebot sie.

Er aber blieb breitspurig in der Straße stehen und schüttelte den Kopf.

Sie stieg vollends zu ihm hinunter, schwerfällig, im Gesicht noch ein wenig kupferner als früher und am groben Haar ein wenig angegraut. „Komm zur Milch," gebot sie entschlossener. Dabei streckte sie die Hand nach der des Knaben aus.

„Hier bleiben," beharrte der kleine Joseph auf seinem Recht.

Als sie ihn nun aber nahm und nicht eben zart mit sich fortzog, fing er nicht etwa wie andere Kinder ein Zeter- oder Trotzgeschrei an, sondern warf die Schaufel in weitem Bogen von sich, als müßte die Magdmutter sie nun zuleide holen, wo sie lag. Und als sie darauf kein Wort sprach, sondern ihm nur einen tüchtigen Ruck gab, so daß sein Kopf auf den Schultern wackelte, watschelte er neben ihr, sah an ihr hinauf und hatte ebensoviel Staunen als Zorn in den Augen.

Sie waren aber noch nicht über die Treppe hinaufgeklommen, als Jonas unten in der Straße erschien. Franziska bemerkte ihn nicht. Sie nahm sich Zeit, auf dem Platz über der Treppe zwei Handtücher, die dort zum Trocknen hingen, fortzunehmen und zusammenzulegen. Der Knabe stand neben ihr, die Finger der Rechten in ihr Kleid gehängt und äugte in die Straße hinab. Er wies auf Jonas.

„Mann," sagte er mit seiner noch unentwickelten Sprechweise.

„Armer Mann," fügte er mit einem mitleidhaften Stimmchen hinzu.

Franziska packte ihn fest und führte ihn in die Stube, wo seine Mutter gestorben war und die seither ihm und ihr als eine Art Sonderheimat diente. Er aber konnte immer noch von dem Bilde Jonas' nicht loskommen. „Mann hinken," erzählte er der Magdmutter.

Die Teilnahme, die aus seinen Augen sonnscheinte und aus seiner weichen Stimme klang, griff ihr ans Herz.

„Das ist freilich ein armer Mann," bestätigte sie.

Dann überließ sie ihn seiner Tasse Milch, die sie vorher für ihn auf den Tisch gestellt hatte. Einen Augenblick lang dachte sie daran, die Tür offenzulassen und Jonas zu sagen: Sieh hin! Das Kind kannst du nicht lebenslang verleugnen.

Aber sie tat es nicht.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das war das erstemal, daß der Knabe Joseph auf seinen Vater aufmerksam geworden.

Von da an geriet der kleine Bursche in Erregung, wenn er Jonas irgendwo von weitem erblickte, und Franziska hatte Mühe, ihn zurückzuhalten, damit er ihm nicht nachlief.

Jonas hatte sich über die Tatsache, daß das Kind da war, hinweggearbeitet und hinweggestaunt. Zufällige Begegnungen, ein kleiner Anruf des Knaben, die Erkenntnis, daß die Magd diesen nur mit Mühe von ihm zurückhielt, brachten ihm indessen seine Gegenwart schärfer zum Bewußtsein. Er wollte den Gedanken nicht an sich herankommen lassen. Er wehrte sich gegen eine leise Neugier, die sich in ihm regte. Der Zorn, der in ihm gewesen, der Haß gegen das Kind waren, vielleicht von der Zeit, vielleicht einer neuen Hoffnung geschmolzen, nicht mehr stark genug, ihn zu Feindseligkeiten zu veranlassen. Er begann in einer leisen Unsicherheit zu leben. Er gestand sich nicht, daß etwas Merkwürdiges, Übernatürliches, daß der Zwang des Blutes in ihm war und ihn zu dem Knaben zog. Er verbarg sich vor ihm, wich ihm aus und konnte sich doch nicht immer so im Zaum halten, daß er nicht verstohlen nach ihm ausschaute. Er wappnete sich wie oft mit Unwirschheit. Wenn er einmal den Knaben bei Franziska traf, runzelte er die Stirn. Wenn sie ihm eine Rechnung vorlegte, die auf ein Paar Schuhe, ein Kleidungsstück des kleinen Joseph lautete, warf er ihr mit einer zornvollen Gebärde das Geld dafür hin, aber nachher, wenn er allein war, schaute er ein solches Schriftstück an und vergegenwärtigte sich mit leisem Wohlgefallen den, der die Schuhe oder Kleider tragen sollte.

Monate gingen darüber hin, fast Jahre.

Der kleine Joseph stand in den ersten Hosen.

Jonas Truttmanns scheue, widerstrebende Neugier war stärker geworden. Er ging jetzt aber auch manchmal um einen Friedhof herum, ohne einzutreten, und es trieb ihn, dort nach zwei Gräbern zu sehen, dem der Mutter und dem einer anderen. Seine Seele suchte.

Um diese Zeit verlor Jonas Truttmann im Garten ein Taschenmesser, das er geschätzt hatte. Der kleine Joseph fand es zwei Tage später in einem Krautbeet. Er kam damit gelaufen, als Jonas mit Franziska auf dem Weg zum Stalle, zu einem neugeworfenen Kalbe war.

Jonas erkannte sein Messer. Er hing vielleicht mehr an solch toten Gegenständen, weil er so wenig Menschen hatte. Er machte unwillkürlich eine Bewegung auf das Kind zu. Aber plötzlich drehte er sich ab. Sein Mund wurde schmal. Das Haar des Knaben war blond, und solche Augen hatte Geni gehabt!

Auch der Knabe stand still und steckte einen Finger in den Mund.

„Mann", sagte er dann wieder, „armer Mann."

Die Franzi nahm ihm das Messer fort und ihn selbst bei der Hand. „Euer Messer, Truttmann," sagte sie.

Er hinkte dem Stalle zu, ohne auf sie zu achten.

Da wollte sie den Knaben nach dem Garten zurückschicken. Allein der riß seine Hand aus der ihren und schoß wie der Blitz Jonas nach.

Dieser stand still.

Es war niemand in der Nähe. Nur der Himmel sah blau und sommerlich herab, und die

Bäume und Wiesen ringsum strotzten von Laub und Gras.

„Mann," drängte der Knabe und streckte die Hand nach Jonas aus.

Dieser wußte nicht, wie er sich benehmen sollte.

„Tut ihm den Gefallen und sagt ihm guten Tag," sprach die Franziska ihn an.

Er legte die Hand an den Riegel der Stalltür. „Es ist Zeit, ihn dem Geni nachzuschicken," sagte er.

Der Groll erstickte fast seine Stimme.

Da trat die Franzi dicht an ihn heran. „Laßt den Trotz," sagte sie. „Ihr glaubt ja selbst nicht, was Ihr sprecht. Auf dem Todbette noch — ich hätte es Euch lange sagen sollen — hat die Centi mir aufgetragen — daß das letzte nicht wahr ist, was Ihr von ihr und Geni glaubt."

Er schien taub. Er trat in den Stall. Der Stier konnte nicht störrischer sein, der da über die Schwelle getrieben wurde.

Die Franziska nahm den Knaben auf. Sie wandte sich mit ihm dem Hause zu. Gesicht und Herz waren ihr heiß vor Zorn.

Jonas hatte die Stalltür hinter sich zugemacht. Er stand dicht dahinter still. Er wollte nicht, aber er lauschte doch, ob die anderen ihm folgten. Er sah die kleine Kinderhand, die nach ihm ausgestreckt war, hörte die Stimme: Mann! Armer Mann! Es drang ihm ins Herz. Und er hörte das, was Franziska gesagt hatte. War das möglich? Hatte sein Argwohn ihn betrogen? Sein eigener Trotz reute ihn. Er trat zu der Kuh, neben der das Junge lag. Er streichelte sie und das Kalb. Es war etwas von der Liebe in ihm, die er früher für die Tiere gehabt hatte.

Die Franzi blieb eine Weile kurz angebunden und unfreundlich zu ihm. Aber es verlor sich wieder. Das große Mitleid für seine Einsamkeit schmolz immer ihren Groll.

Eines Tages — sie traute ihren Augen nicht — sah sie Jonas auf der Bank vor dem Hause sitzen, und zwischen seinen Knien stand Joseph, der Knabe. Das Kind schaute zu ihm auf, strich mit neugierigen, kleinen Händen über sein gekrümmtes Bein und schaute ihn wieder an. In seiner mühsamen, der Worte noch ermangelnden Sprache schien es ihn zu fragen, ob er Schmerzen habe.

Die Franzi mußte die Hände aufs Herz legen, so heftig pochte es ihr bei dem ungewohnten Anblick vor Hoffnung und Zweifel.

Der Vorfall blieb vereinzelt, aber es war doch eine Brücke geschlagen. Jonas Truttmann rang mit sich selbst. Das eigene Herz entglitt seinen Kerkermeisterhänden. Es blühte auf, als der Sommer sich zum Herbst wendete. Wenn der Knabe Joseph nach ihm rief, entlief er ihm nicht mehr. Er hielt sich nicht lange bei ihm auf, allein er vermied ihn nicht. Und er stritt mit sich selbst. War das mit Inocenta anders gewesen, als er es erkannt hatte? Eine neue Wunde tat sich in ihm auf, die tiefste und verborgenste von allen: Er erlebte erst jetzt den großen Schmerz um die verlorene Frau. Sein Gewissen regte sich. Er hatte sie allein gelassen in der Not ihres Leidens und Sterbens. Er hatte vielleicht Schuld daran.

Er umstrich den Friedhof häufiger.

Es kam der Tag, an dem er eintrat. Er stand über Inocentas Grab, auf dem ein Rosenbusch die letzten Blüten trug und eine kleine Wildnis von üppigen Pflanzen war. Er stand da wie ein Wegloser. Er hätte die Hände ins Erdreich wühlen und nach ihr graben mögen. Und als er in bitterster Not wieder fortging, ohne zu wissen, was er gewollt hatte und wollte, kam er am Grab der Mutter vorüber und dem des Tschusepp, und es war ihm leid um beide, selbst um den armen Säufer. Es war ihm, als seien sie im Leben ein Besitz gewesen.

Einige Tage später überraschte ihn Franziska, wie er im Halbdunkel in der Wohnstube saß. Sie bemerkte ihn zuerst nicht; er saß zusammengebogen hinterm Tisch.

„Soll ich Licht machen?" fragte sie.

„Nein," antwortete er, und plötzlich, so daß sie fühlte, wie seine Gedanken dabei gewesen waren, sagte er: „Der Joseph soll jetzt mit uns essen."

Sie war so erstaunt, daß sie nur zustimmend nicken konnte.

Und dann ging sie wieder hinaus. Es kam ihr wie ein Wunder vor, wie er sich verwandelte.

Das Gesinde steckte die Köpfe zusammen, als der Knabe auf einmal zu den Mahlzeiten zugelassen wurde. Sie waren an das Außergewöhnliche so gewöhnt, daß sie das Natürliche sonderbar fanden. Es gingen wieder viele Blicke nach Jonas' etwas leidendem Gesicht. Aber lesen konnten sie darin nicht.

Er kümmerte sich anfänglich wenig um das Kind, das neben Franziska saß.

Es plauderte. Es trippelte zu ihm hin.

Erst allmählich legte er etwa eine Hand auf seinen Kopf oder nahm es sogar aufs Knie.

Was im Hause gewundert und besprochen

wurde, das machte seinen Weg wieder hinaus unter die Leute. Wollte der Truttmann sich häuten? Er blieb aber äußerlich derselbe, knapp mit Worten und knapper mit Wohltaten. Seine Achtung bei den Menschen stieg nicht. Aber eines Sonntags sah Franziska ihn sich zum Kirchgang rüsten.

Und Jonas Truttmann saß unter der Kanzel, hörte Worte des Friedens und der Frömmigkeit und faßte ihren Sinn nicht auf; denn seine eigenen Gedanken waren lauter als die Worte des Pfarrers. Er sprach mit Gott. Du! Du! Allmächtiger! Vielleicht verstehe ich dich nicht. Vielleicht habe ich noch etwas zu lernen. Und wenn er keine andere Wohltat dabei erfuhr, so beruhigten die gleichmäßige Stimme des Predigers, die über ihn hinklang, und besonders nachher die Messe, die im Zwiegesang des Hochwürdigen, des kleinen Kirchenchores und der Gemeinde wohllautvoll sein Ohr umrauschte, die Zerrissenheit und Unrast seines Innern. —

Jahre gingen hin. Jonas Truttmann blieb ein Sonderling. Keiner liebte ihn groß. Viele schalten ihn geizig oder haßten ihn, weil er ihnen irgendwie zuleid gelebt hatte; denn darin blieb er sich gleich. Er übervorteilte die Menschen und schadete gern dem und jenem. Es war wie eine verzweifelte Selbstverteidigung darum, daß sie vieles vor ihm voraus hatten. Aber er nahm sich in seiner unfreundlichen Art des Kindes an. Er überließ nicht mehr die ganze Sorge Franziska, sondern kaufte selbst dann und wann ein Kleidungsstück, eine Schulsache für den Knaben. Vom Markte brachte er ihm wohl auch einmal Schleckwerk mit. Und einmal nahm er ihn sogar mit sich nach dem Hauptort, hinaus unter die Gaffer und Spötter, obgleich er wußte, daß er alte Geschichten aufrührte und daß die Klatschmäuler wieder einige Zeit Arbeit bekamen.

Der Knabe Joseph hatte eine seltsame, verhehlte Zuneigung für ihn. Ihre Wurzel lag in dem unbewußten Mitleid, das das Kind schon für den Krüppel empfunden, und herangewachsen und erstarkt war sie nach jenem Naturgesetze, das Menschenliebe gerade dorthin am stärksten strömen läßt, wo sie nicht Erwiderung findet.

Der kleine Joseph war im Seegut bald das Lichtlein, an dem sich alle freuten. Die Knechte, Mägde und Taglöhner spielten und scherzten mit ihm, sobald die Franziska ihn ein wenig aus ihrer Hut, die fast eine Gefangenschaft gewesen, entließ. Kaspar schaukelte ihn auf den Knien, der Jungknecht Franz nahm ihn auf seinen Wagen ins Feld, die beiden Mägde, die der Franziska zur Hilfe waren, jagten ihn durch die Matten, und Franziska selbst war ihm Mutter für alle Schmerzen des Leibes und der Seele.

Jonas stand noch immer außerhalb.

Aber der Knabe kam mit einem zerbrochenen Spielzeug zu ihm: Mach es mir wieder ganz!

Zögernd, widerstrebend, unfreundlich willfahrte ihm Jonas.

Die kleine Seele, so oft der Schatten einer Enttäuschung darüber hinlief, wurde nicht müde, um die des Einsamen zu werben.

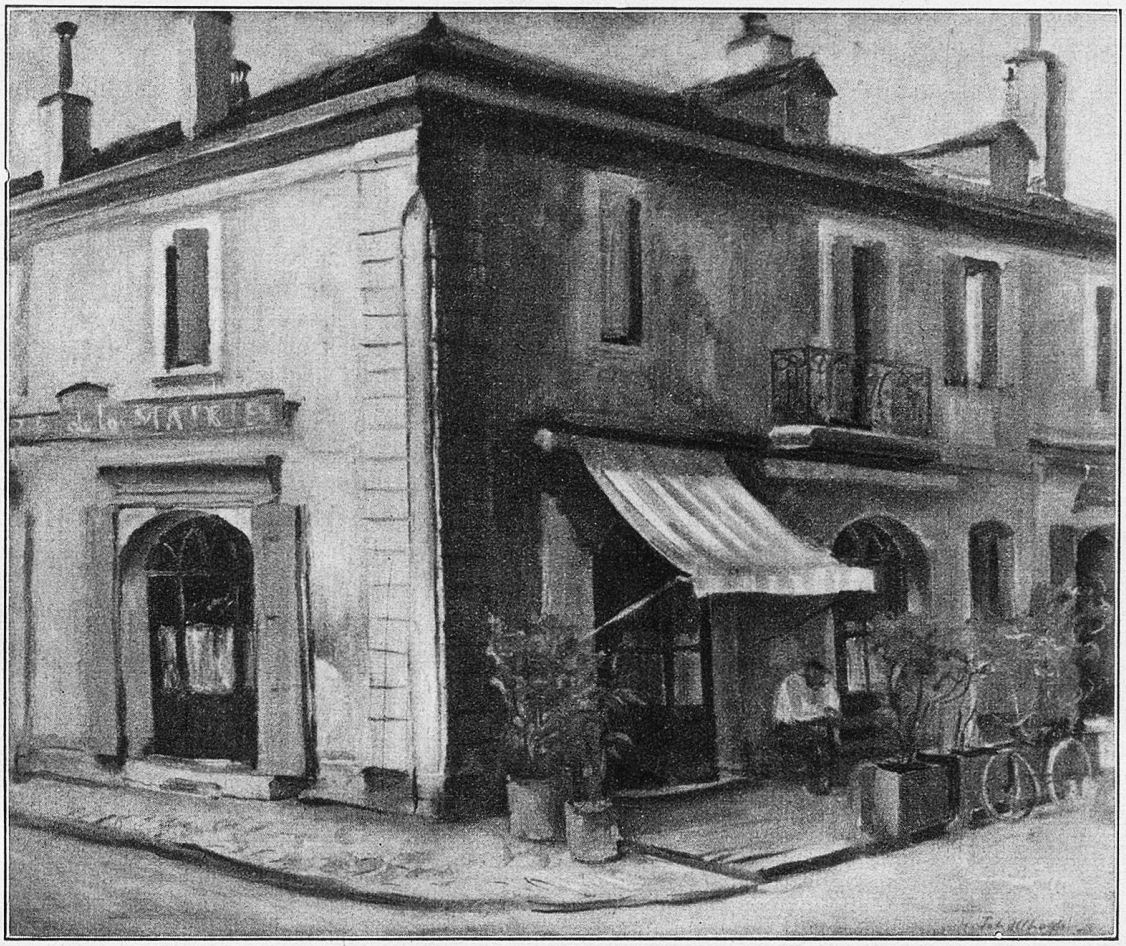
Unmerklich legte des Kindes Beharrlichkeit Breschen in Jonas' Zurückhaltung. In Tagen, Wochen und Monden bröckelte etwas von seiner Herbheit ab, so daß er einmal sich vergaß und mit Joseph sich in ein Gespräch einließ, ein andermal die Hand, die die seine suchte, darin behielt und selbstvergessen ins Leere schaute. Wandlungen gingen in Jonas' Seele vor, als löste sich schweres Gewölk über einer Landschaft und fiele dann und wann ein wenig Licht hinab.

Der Knabe war acht Jahre alt, als Jonas ihn an einem Feiertag nach dem Stafelgut mitnahm, ihn und die Franzi. Aller Lärm des Werktags, das Sensendengeln und Räderknarren auf Straßen, das Fluchen eines Übellaunigen und das Gelächter der Übermütigen schwieg. Selbst die Bäume, die zum Himmel strebten, und das reiche, hochhalmige Gras zeigten, unbewegt vom Winde, in ihrer schlanken Aufrechtheit eine Art Feierlichkeit. Es verschlug dieser nichts, daß in die Stille des Maitages zuweilen eine ferne Kirchenglocke sang oder Herdengeläute wie zu einem Häuflein gesammelte lachende Stimmen von einem Hang herab bimmelte.

Die drei besahen sich den Stand der Matten und des Stalls. Jonas sprach mit dem Senn, den er auf diese Wirtschaft gesetzt. Dann ließen sie sich an einer Stelle nieder, von der man weit das Tal übersah.

Der Senn brachte ihnen ein Schaff voll frischschäumender Milch und Brot, und sie saßen und tranken, in der Mitte der schlanke Bub, barfuß, in Höslein, die prall das starke Bein umspannten und mit einem Kopf, der blond und mit hoher, weißer Stirn aus offenem Hemde stieg. Die schwere, dunkle Franziska und Jonas, der Brüchige, dessen Haar früh schon ergraute, bildeten einen merkwürdigen Rahmen zu dem Bilde des Knaben.

Der Senn ging zum Stall zurück.



Das „Café de la Mairie" in Carouge bei Genf. Nach einem Gemälde von Hans Schöllhorn.

Die Franzi, von einer inneren Freude bewegt, sagte zu Joseph: „Schau herum, Bub, dort von der alten Birke an gleich hinter der Kirche bis hinüber, wo die Straße talwärts geht über die Bergseefluh hinunter, gehört alles zum Seegut."

Und zu Jonas sich wendend: „Ihr habt ein großes Werk getan in Eurem Leben. Wenn das Eure Mutter gewußt hätte, die nur erst zwei Matten zum Haus hatte."

Jonas schwieg. Es schien ungewiß, ob er gehört hatte, was die Magd sprach. Er schaute nach Süden, irgendwohin in eine Ferne.

Der Abend fiel herein. Sein Schein hatte Gewalt, Häuser und Bäume, Lehnen und Gebirg aus dem Talbilde herauszumeißeln. Jede Baumkrone stellte das kunstvolle Gewirr ihrer Zweige vors Licht, jeder Stein und Fels zeigte seine Narben und Furchen und seine graugrünen Moose. Aber hinter dem dunklen Walde des vorderen Wichels, der wie ein schwarzer Fächer weit aufgeschlagen war, wuchs das Hochgebirg empor, das einige Böswettertage mit Neuschnee überworfen hatten. Dort war der Himmel noch brennend blau, die Zinnen und Zacken der Berge aber zeichneten sich in einem Weiß von fast schmerzhafter Kühle von ihm ab. Spitzen ragten hoch auf, Schneefelder dehnten sich hin wie die im Aufatmen erstarrte Brust eines Weibes.

Und die Sonne verschwand völlig. Der Himmel begann im Westen sich zu vergülden. In seiner quelllauteren Reinheit schwammen wie in einem See ein paar langgezogene, schleierfeine Wölklein.

Der Knabe wendete sich und stand im Angesicht der Schneeberge.

Sie begannen zu glühen, glühten von einem Licht, das aus ihnen selbst zu kommen schien.

„Mein Gott, sieh dorthin," sagte Joseph zu Franziska. Sie war noch immer die erste, an die er sich mit seinen Anliegen wandte.

Die Magd folgte mit dem Blick dem seinen. „Schön," sagte sie ein wenig gleichgültig. Sie war schwerfällig. Es brauchte Zeit, bis das, was ihr Auge auffing, in ihr Inneres drang und dort Gestalt gewann.

Aber der Knabe fühlte plötzlich, daß eine Hand die seine umspannte. Sie schloß sich immer fester und bebte, als fürchtete sich ihr Eigner oder wäre von einer Gier erfaßt.

Joseph vergaß die Berge. Er mußte den Vater ansehen. Sein Gesicht, das von Furchen durchschnitten war und einen Zug von großer Bitterkeit hatte, war von dem Abglanz der Berge entzündet und lebte, wie wenn Feuerschein über eine weiße, tote Fläche geht.

„Alpenglühen," sagte er. Der Atem war ihm kurz.

Und wie zu sich selber sprach er weiter: „Alle dürfen es sehen, gesund oder lahm. Da ist keiner verjagt daraus."

„Nur die Blinden," sagte die Franzi.

Jonas hörte das, und es trieb ihn sogleich in sich selbst zurück. Es war ihm ein Vorwurf: Du hast dich für den Ärmsten gehalten. Und er war nicht demütig.

Er ließ des Knaben Hand los. Das Aufgelöste und Aufgeschlossene seines Blickes, das ein Aufspringen seiner innersten Seelentüren verraten hatte, verschwand.

„Wir wollen heim," sagte er und begann als erster über die Matte hinzuschreiten.

Dennoch war er von dieser Stunde an ein anderer. Die Leute, die ihn umgaben, waren nicht wach genug, es zu erkennen. Sie lebten schlecht und recht neben ihm hin, sich immer innerlich ein wenig rühmend, daß sie bei dem Eigenbrötler aushielten. Selbst Franziska sah nicht so tief, um zu bemerken, daß ihm das wieder aufgegangen war, was er in jungen Tagen besessen hatte, die Freude an der Natur. Sie gewahrte nicht, daß er sich jetzt über die Blüte beugte, die er sonst nicht mehr beachtet, den roten Herrgottskäfer sah, der auf der weißen Nelke saß, und wartete, bis er plötzlich die kleinen Flügel hob und ins Freie schwirrte. Sie wußte nicht, daß er, verwundert über den prachtvollen Apfel, der da auf dem Teller lag, hinausging, um den Baum aufzusuchen, von dem er kam. Vor allem aber ahnte sie nicht, daß er wieder zu der Erkenntnis gelangt war, Blume, Frucht, singender Vogel und rauschender Wind gehörten ihm so viel wie den anderen, und daß er unbewußt wieder den Glauben an einen Besitz in sein leeres Innere pflanzte.

Und wieder gingen Jahre und schlugen kleine Brücken.

Unmerklich geschah es, daß Jonas mit seinem Sohne Sonntags einen Gang in die Matten hinaustat, daß er im Winter dann und wann sich mit ihm zu einem Kartenspiel hinsetzte, daß er ihm auch etwa ein Buch in die Hand gab, wie er das einst mit Inocenta getan.

Die kleinen Brücken führten tief in Jonas' Innerstes hinab.

Er besuchte das Grab seiner Frau, hier und da in Wirklichkeit, viel öfter in Gedanken. Und er redete mit Inocenta: Bin ich schuld an deinem frühen Tode? Habe ich dir unrecht getan? Der Groll stach ihn noch immer, daß der Bruder zwischen sie und ihn gekommen war, aber er verstand, daß Inocentas Jugend nach der Kraft Genis verlangt hatte. Zuweilen grübelte er über dem Worte der Franziska nach, daß Frauenliebe sich dorthin wende, wo ihr Mitleid gehe, und erwog voll tiefen und qualvollen Zweifels die Möglichkeit, daß Inocenta ihm innerlich doch gehört haben könnte. Immer aber brannte das Heimweh nach ihr in ihm.

Den Knaben Joseph hielt er knapp und kurz, wie er gegen alle knapp und kurz war. Er dachte den Gedanken, daß er sein Kind sei, nie völlig zu Ende. Und doch liebte er ihn, ohne es zu wissen.

In seinem Innern erwachte eine unbewußte Frömmigkeit. Wenn er in einem schönen Buche las — und er las viel in dieser Zeit — oder durch die Stille der Wiesen unter den mächtigen Kronen der Obstbäume hindurch schritt oder in die Berge stieg, war Andacht in ihm und sprang von seinem Herzen der Panzer, mit dem es sich umspannte, sobald er unter Menschen trat. Dann wurde er wieder ein Kind, mehr ein Kind als er je gewesen war; denn er genoß dann alle Schönheit mit der unschuldsvollen Gläubigkeit eines Neuentdeckers.

Einmal kam Serafina wieder ins Haus. Sie wollte diesmal nichts von Jonas, war früh alt und vergrämt geworden und kam nur, wie sie sagte, um wieder einmal etwas vom Bruder zu hören, sie seien ja doch noch die einzigen, die von der Familie im Lande geblieben seien. Vielleicht hatten Jahre und schwere Zeiten sie mild und mürbe gemacht. Sie strich sich mit den Händen den rostbraunen Scheitel glatt und hatte Tränen in den Augen.

Jonas sah zu, wie Franziska ihr Most und Brot vorsetzte. Er selbst stand in der Stube herum, als sei er nur gelitten darin. Als sie von den Brüdern Geni und Alois zu sprechen begann, schaute er zerstreut zum Fenster hinaus

und antwortete auf Fragen nur durch ein Achselzucken, ein Ja oder Nein.

Die Serafina kürzte den Besuch nach Möglichkeit ab und sagte beim Fortgehen zu Franziska: „Jonas ist noch immer derselbe Stock. Kein Wunder, daß niemand ihn mag."

„So spät wird keiner mehr anders," meinte die Magd.

Und die Serafina ging davon, in ihren harten Tag zurück, und vergaß den Bruder wieder, wie sie vorher nicht viel Zeit und Bedürfnis gehabt, an ihn zu denken.

Im Laufe der Zeit kam auch einmal ein Brief von Alois. Er hatte die deutsche Sprache verlernt und schrieb in einem drolligen Kauderwelsch von Farm, Frau und Vieh. Vom Heimkommen schrieb er nichts.

Jonas las den Brief, wie er von irgendeinem fremden Menschen in der Zeitung las. Nicht eine Saite schwang in seinem Herzen.

Von Geni verlautete nichts. Die Franziska hatte manchmal Heimweh nach ihm und suchte ihn bei Bekannten zu erfragen. Niemand wußte von ihm. Vielleicht war er in der See oder in einem leichten Leben untergegangen. Mit Jonas ließ sich über ihn nicht reden. Er wurde innen und außen steif und störrisch, wenn sein Name genannt wurde.

(Schluß folgt.)

Die Wettertanne.

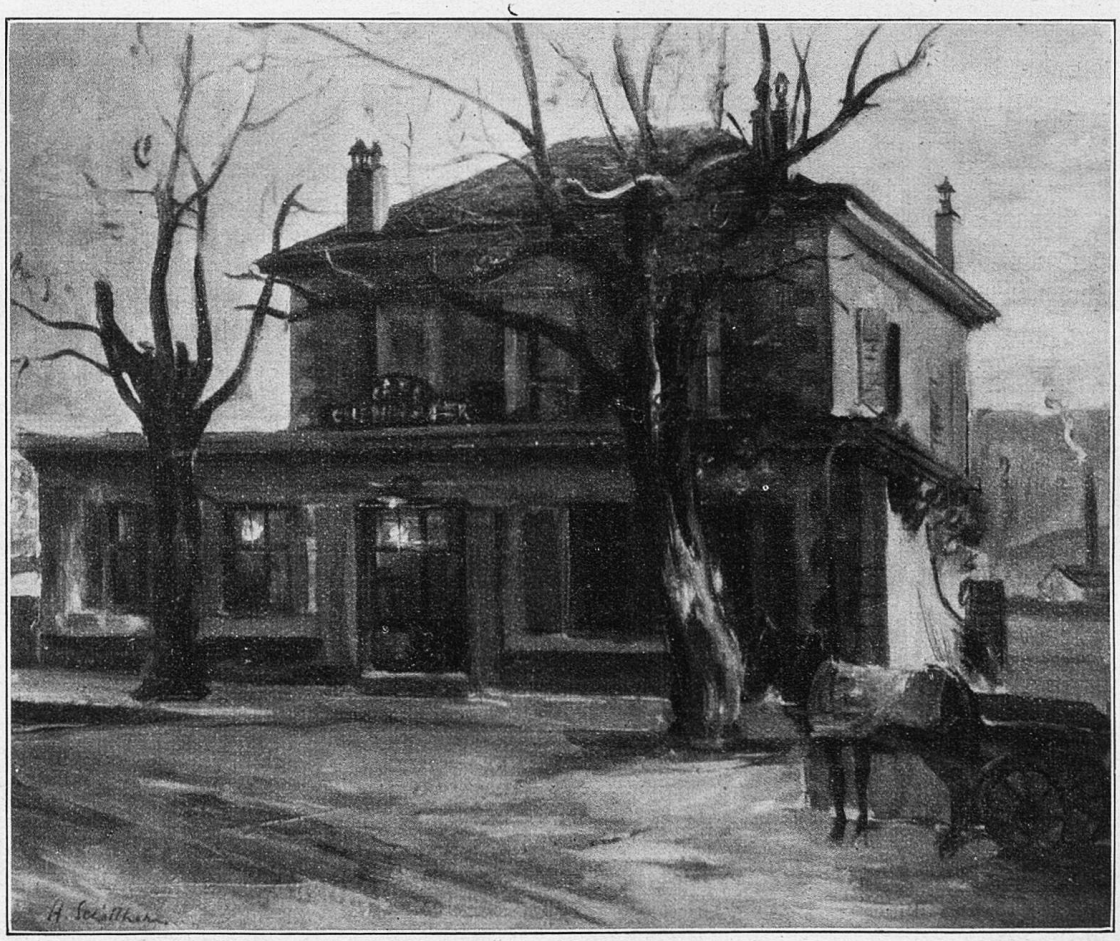
Die Wettertanne fristet
Sich hin auf steilem Grat,
Sie ist dazu gerüstet,
Daß sie den Sturm empfaht.

Von welchem Joch er brauset,
Aus welcher Kluft er bricht,
Der Wettertanne grauset
Vor seinem Wüten nicht.

Und ob sie auch gebogen
Mit allen Ästen schwankt,
Sie ist zu hart erzogen,
Als daß im Sturm sie wankt.

Wenn alte Waldeswipfel
Der Föhn im Tal zerschellt,
Ist sie's, die ihren Gipfel
Frei in die Wolken hält.

Martin Greif.



Das „Café de la gare" in Plaine bei Genf. Nach einem Gemälde von Hans Schöllhorn.